

Im Frühling des Jahres 1778 – der Tag ist nicht mehr zu bestimmen, aber jedenfalls war es ein Sonntag und die Wälder um Stuttgart waren schon grün – wurde ein Trupp Karlsschüler aus der Akademie hinaus- und spazierengeführt. Das geschah in der Ordnung, außerhalb derer nichts geschehen durfte, unter der Aufsicht eines begleitenden Offiziers. In Reihen zu zwei und zwei schritten die uniformierten Jünglinge aufrecht einher; sie hatten jedermann zu grüßen; ein Gespräch anzuknüpfen war jedoch untersagt, und wenn einem der eigene Vater begegnete. Und doch sollte auf diesem Spaziergang sehr Unordentliches, höchst Außergewöhnliches geschehen. Gegen die Ordnung war bereits, daß der Eleve Schiller in seinen stahlblauen Rock Blätter beschriebenen Papiers eingeschoben hatte. Eine schwere Ordnungswidrigkeit ereignete sich jedoch, als dieser selbe Schiller sich im Bopserwald seitab drückte und fünf weitere Eleven, geheimer Abrede gemäß, ihm folgten. Der ärgsten Disziplinwidrigkeit machte sich der diensttuende Offizier schuldig, der offenbar vom Vorhaben der Jünglinge vertraulich in Kenntnis gesetzt worden war und es stillschweigend, zur Seite schauend geschehen ließ, daß sich das Sextett seitwärts in die Büsche schlug.

Die jungen Leute waren ihrer auf Stunden bemessenen Freiheit froh, lachten und schlugen einander auf die Schulter, als sie sich außer Hörweite glauben durften; hielten bald an und grupperten sich unter einer starken und hohen Forche. Schiller, von dem sie wußten, daß er seit Jahr und Tag an einem «Die Räuber» betitelten Drama schrieb, wollte daraus vorlesen. Das tat er, zur Begeisterung der fünf Zuhörer (und besonders des exaltierten Dichters). Fünf Zuhörer: Hoven, Schlotterbeck, Heideloff, Kapf, Dannecker. Fünf in der gleichen Uniform, dem Frost und dem Licht der gleichen Erziehung ausgesetzt, fünf junge Menschen verschiedener Herkunft und unterschiedlicher Lebensbestimmung. Wir wollen ihre merkwürdigen Lebensläufe skizzieren.

## Hoven

Friedrich Wilhelm von Hoven stammte aus dem kleinen landsässigen Adel; Bönningheim war der Sitz der Familie. Der Vater war württembergischer Offizier, die Mutter eine Försterstochter von Zavelstein. Der Vater wird im gleichen Jahr nach Ludwigsburg versetzt wie der Vater Schiller, bisher Werbeoffizier in Gmünd. Siebenjährig werden Fritz Hoven und

Fritz Schiller Spielgefährten, vertraute Freunde, besuchen miteinander die Lateinschule, wohnen im gleichen Haus, in der Cotta'schen Druckerei; am Haus zieht die Poststraße vom Rhein zur Donau vorbei, jenseits liegt der große Exerzierplatz.

Nach fünf Jahren wird Fritz Hovens jüngerer Bruder August, ein Kind noch, auf Befehl des Herzogs der neu gegründeten militärischen Pflanzschule auf der Solitude übergeben. Als die Familie von ihm Abschied nimmt, fällt auch der Ältere dem Herzog auf; Carl Eugen setzt es durch, daß auch er in die neue Anstalt einrücken muß. Alle Vorstellungen des Vaters, dieser Sohn sei für die geistliche Laufbahn bestimmt, helfen nichts – akkurat dasselbe spielt sich eineinhalb Jahre später ab, als Fritz Schiller auf die Karlsschule muß. Da war ihm freilich das Wiedersehen mit den Hoven ein starker Trost. Die Brüder gehören auf der alsbald nach Stuttgart verlegten Akademie zu Schillers engstem Freundeskreis. August Hovens Tod schließt Schiller noch enger an den Überlebenden an. Gemeinsam studieren sie Medizin und Philosophie, miteinander begeistern sie sich an den Werken der Dichter, wobei Schiller für sich Klopstock und Shakespeare entdeckt, Hoven Balladen, den «Vikar von Wakfield», Wielands galante Romane vorzieht.

Ein Jahr früher als Schiller beendet Hoven das Studium und läßt sich in Ludwigsburg nieder, wo sein Vater dem Militärwaisenhaus vorsteht. Er verkehrt auf der Festung Hohenasperg, befreundet sich mit dem Kommandanten Rieger, arrangiert das merkwürdige Zusammentreffen Schillers mit dem gefangenen Schubart. Hoven macht an der inzwischen zur Universität erhobenen Akademie seinen Doktor, heiratet, sitzt in Ludwigsburg als ein angesehener Mann und gesuchter Arzt.

Im Spätsommer 1793 reist Schiller mit seiner hochschwangeren Frau noch einmal nach Schwaben und entschließt sich nach einem Aufenthalt in Heilbronn zu Hovens heller Freude für einen Aufenthalt in Ludwigsburg. Schon nach wenigen Tagen kommt Schillers erstes Kind, Karl, unter Hovens Assistenz zur Welt. Das halbe Jahr, das Schiller in Ludwigsburg zubringt, ist Hoven, ungeachtet vertiefter Verschiedenheiten der Jugendfreunde, sein engster täglicher Umgang, sein Begleiter bei allen Ausflügen – was sich bei des Dichters wankendem Befinden öfters als nützlich erweist.

Als Schiller sich dann endgültig für Sachsen-Weimar entschieden hat, gehen bis zu seinem Tode im

Jahr 1805 Briefe zwischen den beiden hin und her. Der Freund sorgt dafür, daß Hovens medizinische Arbeiten gedruckt werden. Pläne für eine Professur in Jena, eine Hofarztstelle in Weimar werden erörtert, aber nicht verwirklicht, so wenig, wie sich auf Petersburg oder Dorpat gerichtete Erwartungen erfüllen. Doch erhält Hoven auf Schellings Betreiben eine Professur in Würzburg. Mit Schillers Tod ist ein Licht in Hovens Leben erloschen – *Was ich an ihm verlor, werde ich tief fühlen, solange ich lebe . . .* Es ist, als ob damit Hovens Altersjahre begonnen hätten. Der Protestant hält es am Bischofssitz Würzburg nicht lange aus. Er zieht nach Nürnberg. Franziska von Hohenheim konsultiert ihn, als sie kurz vor ihrem Tode hier auf der Durchreise halt macht – die beiden schwelgen in Erinnerungen an die unvergessenen Zeiten des Herzogs Karl.

Hoven ist alt geworden, im neuen Königreich Bayern als Arzt und Gelehrter anerkannt und geehrt. In den letzten Lebensjahren, vereinsamt und müde, setzt er sich in das kleine Nördlingen, wo seine Tochter mit dem Postmeister verheiratet ist. Auf seinem Grabstein stehen die Worte: *Er war groß als Arzt, größer als Mensch.*

#### Schlotterbeck

Christian Jakob Schlotterbeck wurde in Böblingen als Sohn eines Maurers geboren. Er ist erst ziemlich spät auf die Akademie gekommen, mit sechzehn oder siebzehn Jahren, aus eigenem Entschluß, den er sorgfältig ausgeheckt hat und in die Tat umsetzt: Er paßt an der Chaussee, die Carl Eugen häufig zu reiten pflegte, seinen Landesvater ab, tritt vor und präsentiert ihm mit einer lateinischen Ansprache ein sauber gepinseltes Bildchen «Hirsch in dichtem Baumschatten». Der Junge hat richtig gerechnet. Carl Eugen, belustigt und wohlwollend, nimmt ihn sozusagen von der Straße weg in seine Schule auf. Das war im Frühjahr 1774. Wir wissen wenig über Schlotterbecks Verhältnis zu Schiller. Wäre er nicht in dessen Freundeskreis wohlgekommen gewesen, hätte er nicht zu der kleinen Gesellschaft im Bopserwald gehört. Schlotterbecks Geschick als Zeichner und Kupferstecher wird den jungen Dichter interessiert haben, der seine «Räuber» im Geist schon gedruckt und mit schönen Vignetten verziert sah. Nach sechs oder sieben Akademiejahren wird Schlotterbeck in der hauseigenen Kupferstecher- und Kupferdruckanstalt der hohen Schule angestellt; mit einem bescheidenen Jahresgehalt und einem Anteil am Verkaufswert jeder gestochenen Platte. Das wäre angegangen, wenn die Akademie Bestand gehabt hätte; aber bekanntlich hat sie den

Tod ihres Gründers und Protektors nur um wenige Monate überlebt. Schlotterbeck sitzt auf dem Trockenen. Was nützt ihm nun der schöne Titel eines Hofkupferstechers, mit dem er abgespeist wird? Es kommen kriegerische Zeiten, die Leute sparen, und an der Kunst zuerst. Dreißigjährig zieht der tüchtige, aber glücklose Mann mit seiner Familie in die Heimatstadt Böblingen, wo ihm die Herrschaft aus Gnade und Mitleid den Posten eines Schloßkastellans verschafft, damit er nicht verhungert. Verhungert ist er nicht, aber im Alter von 54 Jahren grämlich gestorben. Ein gutes Korn war zwischen die Dornen gefallen.

#### Heideloff

Kurfürst Georg von Hannover, nachmals König von England, hatte einen illegitimen Sohn, Joseph von Heideloff, der es in Bonn und Mainz zum Maler und Hofbildhauer brachte; der wurde der Stammvater einer ansehnlichen Künstlerfamilie. Einer daraus, Karl Heideloff – das Adelsprädikat blieb auf den Sproß des hohen Herrn beschränkt – kam als Maler und Vergolder nach Stuttgart und war bei der Einrichtung der Pflanzschule auf der Solitude beschäftigt. Sein Sohn Viktor wurde mit vierzehn Jahren in das Institut aufgenommen. Er hat offenbar zu denen gehört, die unter dem Zwang der Karlsschule nur wenig gelitten haben. Hier wird sein starkes bildnerisches Talent entwickelt. Er erwirbt mehrere Jahre hintereinander Preise im Zeichnen und Malen. Noch vor seiner Entlassung wirkt er bei der Arbeit am Deckengemälde im Speisesaal der Akademie mit. Heideloff verdanken wir die Skizze von der «Räuber»-Lesung im Bopserwald; er hat sich selbstbewußt in die Mitte gerückt, sozusagen auf den ersten Platz neben dem Dichter. Aber: *Eitelkeit führt nicht notwendig auch zur Unwahrheit*, bemerkt der vortreffliche alte Biograph Julius Hartmann dazu. Wahrscheinlich hat Heideloff, der schon die ersten Erfahrungen in der Theatermalerei gesammelt hatte, einigen Einfluß auf die Gestaltung der «Räuber» gehabt; zum mindesten hatte Schiller in ihm einen urteilsfähigen Bewunderer.

Heideloff wird im Alter von 25 Jahren zum Hof-Theatermaler ernannt und zur weiteren Ausbildung nach Paris und Rom geschickt. Von dort kehrt er als Anhänger der klassizistischen – als der «vernünftigen» – Kunstrichtung zurück. Sein weiterer Berufsweg führt ihn wieder in die Nähe Schillers; und nachdem Goethe 1797 in Stuttgart Thouret für den Umbau des Weimarer Residenzschlosses gewonnen hatte, wird auch Heideloff für diese Arbeiten herangezogen. Aber hier in Weimar vollzieht sich das

Trauerspiel seines Lebens: der Maler beginnt zu erblinden. Unfähig, weiter zu arbeiten, kehrt er nach Stuttgart zurück und findet in dem nunmehr regierenden Friedrich einen ungnädigen Herrn. Dem Künstler, der nicht mehr brauchbar ist, werden seine Einkünfte gestrichen. Blind und arm stirbt er im Alter von sechzig Jahren. – Die farbige kleine Welt Carl Eugens ist uns durch Heideloff in schönen und präzisen Blättern überliefert: die Jagd am Bärensee; die Ansichten zu Rapps Beschreibung der Gärten von Hohenheim. Ein Künstlerleben, nicht von großer Art, aber kräftig, frisch beschwingt, versinkt in Dunkelheit und Untätigkeit.

## Kapf

Der Eleve Kapf war zwischen Iller und Lech daheim, im katholischen Oberschwaben; das bezeugen schon seine Vornamen: Franz Joseph Ernestus Antonius Emerentius Maria – eine Litanei von barokkem Klang. Die Mutter war eine Bürgermeistertochter von Mindelheim, der Vater Rittmeister bei den Schwäbischen Kreistruppen. Da der Herzog von Württemberg neben dem Bischof von Konstanz dem Schwäbischen Kreis vorstand (die Reichskreise waren unter Kaiser Maximilian I. eingerichtet worden), mag der Junge vom Oberland in die Stuttgarter hohe Schule geraten sein.

Er ist schon fünfzehn, als er Karlsschüler wird, kräftig, gescheit und wahrscheinlich ein ausgewachsener Flegel. Carl Eugen hatte bekanntlich den mehr seiner Neugierde als höherer Pädagogik entsprungenen Einfall, die Eleven Charakterbilder ihrer Kameraden schreiben zu lassen, und da kommt Kapf bei Schiller nicht gut weg – freilich sind diese Urteile mit Zurückhaltung zu bewerten, denn gelegentlich wurde dieser allerhöchste Befehl wie ein Bierulk behandelt. Ein guter Schüler ist dieser Kapf. Er wird zum Offizier ausgebildet, holt sich Jahr um Jahr Preise in theoretischen Fächern wie im Reiten und Fechten. Der künftige Soldat und der junge Dichter haben sich im Lauf der Jahre gut verstanden. Das zeigt nicht nur Kapfs Anwesenheit bei der Lesung im Bopserwald. Schiller und Kapf werden am gleichen Tag, dem 15. Dezember 1780, aus der Akademie entlassen; Schiller als Regimentsarzt in dem miserablen Regiment Augé, Kapf als Leutnant im Regiment Gablenz. Und sie beziehen ein gemeinsames Quartier bei der Hauptmannswitwe Vischerin (von Schiller als «Laura» angehimmelt), wo sie miteinander eine burschikose Junggesellenwirtschaft führen und ihr Zimmer zu einer wahren Räuberhöhle machen – obwohl jeder der jungen Herren einen Burschen zu seiner Verfügung hatte, der hätte aufräu-

men können. Kapf ist neben Scharffenstein und Petersen Schillers vertrautester Umgang, solange er es in Stuttgart aushält.

Kapf wird Lehrer der Militärwissenschaft an der Akademie, ein Zeichen, daß er über den Offiziersdurchschnitt herausragte. Es folgt langweiliger Garnisondienst auf der Festung Hohenasperg; ein wenig erheitert wird er durch den Umgang mit dem armen Schubart, der noch immer dort gefangen sitzt, mit Klavierunterricht, Geburtstagsgedichten und Trinken seine Tage so dahin lebt und dankbar ist für jeden gebildeten Gesprächspartner.

Im Jahr 1787 kommt mächtige Bewegung in dieses gezügelte Soldatenleben. Der Herzog hat ein Regiment an die Niederländisch-Ostindische Compagnie verkauft (man erinnert sich an die Spiegelung dieses Ereignisses in der Kammerdiener-Szene von «Kabale und Liebe»), und Kapf ist als Stabshauptmann im 2. Bataillon dabei. Als Katholik empfängt er den Segen auf den langen Weg von dem damaligen Hofprediger Eulogius Schneider (derselbe wird einige Jahre später mit der Guillotine ganz Elsaß in Schrecken versetzen) – und Schubarts Lied auf den Lippen «Auf auf ihr Brüder und seid stark . . .» marschieren sie ab. Bekanntlich haben diese Männer, soweit sie die lange und gefährvolle Reise überstanden hatten, in der schon recht behäbigen Kolonie kein schlechtes Leben geführt – Kapf hat's genossen und ungeniert den Seinigen davon berichtet; hat sich auch eine Sklavin hergetan, *14 Jahre alt, nicht schwarz, nicht weiß, sondern schön braun, heißt Abigail*. Das Elend des Regiments hebt erst an, als es die Mynheers, vertragswidrig, nach Java und anderen fernen Inseln verlegen. Kapf hat den Jammer nicht erlebt. Bei der Ausschiffung vor Batavia ist er ertrunken, und seine braune Abigail mit ihm.

## Dannecker

Heinrich Dannecker war der Sohn eines herzoglichen Stallknechts. Als er zwölf Jahre alt war, ließ der Herzog den Vater wissen, er sei geneigt, den Jungen in seine neue Pflanzschule aufzunehmen. Der aber, erstaunlich genug, stellt sich gegen den Wunsch seines Herrn taub; meint, es solle nur ein Soldat aus dem Kind gemacht werden. Anders der Bub selbst, er brennt durch, nimmt gleich vier Kameraden mit und marschiert mit ihnen geradewegs zum Herzog – und alle werden in die Pflanzschule aufgenommen; das war im April 1771. – Die ersten Jahre sind hart. Wenn der Fürst, abgesehen von der separaten Behandlung Adliger, nicht die soziale Stellung der Eltern, sondern allein die Kinder ansah, machten die Unteroffiziere wohl feinere Unterschiede und be-

handelten die Eleven einfachster Herkunft besonders roh. Doch wird Danneckers Begabung erkannt; er wird den «Figuristen» zugeteilt, als Maler, Stukateur und Bildhauer ausgebildet. Volle Anerkennung erringt er erst achtzehnjährig mit einem komplizierten Modell, *das den Milo in jenem großen Augenblick vorstellt, da er seine Arme, eingeklemmt zwischen den Stamm eines halbgespaltene Baumes, nicht mehr zurückziehen kann und so ein Raub der wilden Tiere wird.* Seit Jahren gehört Dannecker zum engsten Freundeskreis Schillers.

Sie werden gleichzeitig aus der Akademie entlassen. Dannecker wird zum Hofbildhauer ernannt, womit ein bescheidenes Gehalt verbunden ist. Aber was er zu tun bekommt, ist eher Handwerk als Kunst. Später läßt Carl Eugen ihn in Paris und Rom studieren, jahrelang. Bereichert und gereift kehrt er in die Heimat zurück. Er heiratet eine Schwester des kunstsinnigen Kaufmanns Rapp, dessen Haus der Treffpunkt der besten Köpfe Stuttgarts ist. Was ihm allein fehlt, sind große Aufgaben. Um den alten Herzog ist es still geworden, und nach seinem Tod kommen vollends schlechte Zeiten für die Kunst. – Da kommt Schiller noch einmal nach Schwaben. Nach dem halbjährigen Aufenthalt in Ludwigsburg bleibt er noch acht Wochen in Stuttgart. Danneckers Freude, den Freund wieder zu sehen, findet ihren Ausdruck in der berühmten Porträtbüste; im glücklichen Ringen um diese Aufgabe ist Dannecker zum Meister geworden. Schiller, als er in Jena einen Abdruck erhalten hat: *Ganze Stunden könnte ich davor stehen und würde immer neue Schönheiten an der Arbeit entdecken. Wer sie noch gesehen, der bekennt, daß ihm noch nichts so Ausgeführtes, so Vollendetes an Skulptur vorgekommen ist . . .* Als drei Jahre später Goethe nach Stuttgart kommt, ist Dannecker neben Rapp sein liebster Umgang. Diesen beiden und ihren Frauen hat er «Hermann und Dorothea» an einem Abend vorgelesen – Dannecker ist es also begegnet, daß er den jungen Schiller aus den Räufern, Goethe auf der Höhe seines Lebens jenes große Gedicht hat vortragen hören.

Dieser Sohn eines Stallknechts hat den Gipfel erreicht. Im Jahr 1809 baut er am Schloßplatz sein Haus (da, wo heute die Dresdner Bank steht), in dem er Europas Bildhauer empfängt: Canova, Thorwaldsen, Rauch, David. Und neben dem Haus seines Schwagers Rapp wird «die Danneckerei» Treffpunkt der Elite dieser Stadt. Auch Schillers Witwe besucht ihn. Sie nennt ihn *eine reine kindliche Natur, so in seiner Produktivität reich, so kräftig, geistvoll und so liebenswürdig im Leben.*

Mit dem Siechtum der geliebten Frau senkt sich die Kurve dieses Lebens. Eigene Krankheit tritt hinzu. Seltsam, wie er in seiner Alterstraurigkeit die kolossale Schillerbüste ihrer Lockenpracht, als unwesentlich, beraubt. Der amerikanische Dichter Longfellow findet in ihm einen liebenswürdigen und frommen Greis. Dannecker stirbt am 8. Dezember 1841 einen sanften Tod.

Schicksale von fünf Menschen, Zöglingen der gleichen Schule, die Freundschaft und auch Zufall (denn alle waren vor jenem Ausflug zum Bopser in der Krankenstube beieinander gewesen) in die Nähe Schillers geführt haben. Die erbetene oder aufgezwungene Gunst, die «Vaterschaft» des Herzogs ist für jeden dieser fünf bedeutsamer gewesen als für Schiller; und auch für ihn ist er im Guten wie im Bösen damals die zentrale Gestalt gewesen. Es fällt auf die hohe Karlsschule in diesen Lebensskizzen mehr Licht, als mancher erwarten würde. In der Tat waren das Bildungsangebot und die Fürsorge auf diesem Institut ganz ungewöhnlich, in mancher Hinsicht vorbildlich. Die Kehrseite war der Freiheitsentzug, in den frühen Jahren der Akademie total, unter dem manche bis zur Verzweiflung litten. Der junge Schiller hat schwer daran getragen – es wären sonst die «Räuber» nicht geschrieben worden.

#### Anmerkung

Bei Vorstehendem handelt es sich sozusagen um eine Nebenfrucht der Arbeit des Verfassers an dem auf Seite 228 dieses Hefes angezeigten Buches; wir drucken hier den überarbeiteten Text eines vom Süddeutschen Rundfunk Stuttgart gesendeten Vortrags.

---

Alles darf dem Besten des Staats zum Opfer gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst nur als Mittel dient. Der Staat selbst ist niemals Zweck; er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann; und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln, hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein. Ihre Dauerhaftigkeit selbst gereicht ihr alsdann viel mehr zum Vorwurf als zum Ruhme – sie ist dann nur ein verlängertes Übel; je länger sie Bestand hat, um so schädlicher ist sie. – Überhaupt können wir bei Beurteilung politischer Anstalten als eine Regel festsetzen, daß sie nur gut und lobenswert sind, insofern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, insofern sie Fortschreitung der Kultur befördern oder wenigstens nicht hemmen. Friedrich Schiller